

Eleonore Wintergerst, **Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg. Durchgeführt und dokumentiert von Klaus Schwarz, Band III. Befunde und Funde der nachrömischen Zeit. Auswertung.** Mit Beiträgen von Sascha Heckmann, Tracy Niepold, Anna Skriver, Peter Turek und Stefan Achternkamp. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 66, in 2 Teilbänden. Bayerische Akademie der Wissenschaften und Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, in Kommission bei Verlag C. H. Beck, München 2019. 458 Seiten mit 221 teils farbigen Abbildungen und 7 Tabellen im Text sowie 112 Tafeln, davon fünf farbige.

Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster in Regensburg, die zwischen 1963 und 1968 von Klaus Schwarz durchgeführt wurden, boten erstmals die Möglichkeit, mit Mitteln der Archäologie die Verbindung zwischen dem römischen und dem mittelalterlichen Regensburg herzustellen. Die Kirche war in der Nordostecke des ehemaligen römischen Legionslagers vermutlich im Bereich der Pfalz der bairischen Herzöge des frühen Mittelalters errichtet worden. Die Ausgrabungen, die durch den Einbau einer Fußbodenheizung ausgelöst wurden, legten die umfangreiche Geschichte der Kirche und ihrer drei Vorgängerbauten frei, die heute im Document Niedermünster untertägig zugänglich sind. Der Ausgräber Klaus Schwarz publizierte seine Ergebnisse in einer Reihe von Beiträgen, ohne allerdings Funde und Befunde vollständig vorzulegen.

Dieses konnte erst durch ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gefördertes Forschungsprojekt gelingen. Nachdem 2005 die römischen Befunde und Funde durch Michaela Konrad und 2010 durch Michaela Konrad, Arno Rettner und Eleonore Wintergerst die Grabungsgeschichte und Befunde vorgelegt wurden, schließt der dritte Band der Reihe, der wie die beiden anderen in den Münchner Beiträgen zur Vor- und Frühgeschichte erscheint, mit der Vorlage der mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde und Funde das Projekt ab. Dabei ist es besonders verdienstvoll, dass die Autorin

Eleonore Wintergerst die Auswertung der komplexen Befundsituation und die Bearbeitung des umfangreichen Fundmaterials vorgenommen hat, obwohl dies nur in einem gewissen Umfang durch Projektverträge unterstützt werden konnte und im Übrigen in Eigeninitiative erfolgte.

Erst durch diese Auswertung ist es möglich, die von Klaus Schwarz vorgenommene Datierung der Bauphasen, die in der Einleitung (S. 17–21) zusammen mit einer knappen Skizze des Grabungsablaufs referiert werden, kritisch zu hinterfragen. In sechs Kapiteln werden zunächst die früh- und hochmittelalterlichen sowie neuzeitlichen Befunde diskutiert, bevor nach einer Besprechung des Fundmaterials in einer Synthese die archäologisch-historische Auswertung erfolgt.

Die Befunde der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit (S. 22–38), deren Bearbeitung in Teilen auf Vorarbeiten von Arno Rettner beruht, zeichnen sich durch massive Störungen, verursacht durch jüngere Fundamente und eine Vielzahl von Bestattungen sowie das Fehlen von gut erkennbaren Leitbefunden aus. Dennoch lässt sich eine Abfolge von Bauten nachzeichnen, die mit einem spätrömischen Gebäude an Stelle der älteren Kasernen beginnt. Es wurde frühestens im sechsten Jahrhundert aufgegeben. Während dieser Zeit wurde auf dem Gelände eine schwarze, stark humose Schicht abgelagert, die entgegen der ursprünglichen Annahme kein Beleg für eine Siedlungsunterbrechung darstellt. Mit der damaligen Ausgrabungstechnik war es allerdings nicht möglich, Laufniveaus oder Baustrukturen zu erkennen. Erst mit der Anlage von Fundamenten, die von der Autorin entweder als Speicherbau oder als nicht ausgeführter Vorgängerbau zur ersten Kirche interpretiert werden, lassen sich neue Baustrukturen fassen.

Die Befunde aus der späten Merowinger- und der Karolingerzeit werden in drei Bau- und Umbauphasen untergliedert. Die erste Kirche wurde in spätmerowingisch-karolingischer Zeit errichtet (S. 34–39). Trotz jüngerer Störung ist ein auf den spätantiken Mauern errichteter Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor nachweisbar, der vor allem aus römischem Altmaterial errichtet wurde. Im Rahmen der Baubeschreibung wäre es für den Leser wünschenswert gewesen, wenn die Autorin auch auf die Abweichungen zur Rekonstruktion von Schwarz eingegangen wäre.

Während die Außenseite nur mit einer Kalkschlämme überzogen war, wurde der Innenraum mehrlagig verputzt und ausgemalt sowie stellenweise mit Stuck versehen (zur Ausmalung vgl. den Beitrag von Anna Skriver, zum Stuck vgl. Beitrag von Stefan Achternkamp). Die Kirche wird bereits in dieser frühen Phase Grablage einiger hoher kirchlicher Würdenträger, unter anderem des später heiliggesprochenen Erhard. Diese auch durch ihre Bautechnik (Sarkophag, Plattengrab) herausgehobenen Gräber schließen bündig mit dem zeitgenössischen Estrich 4 ab und waren vermutlich für die Kirchenbesucher kenntlich.

Ein Brand, der sich unter anderem durch Spuren an Mauer M81 nachweisen lässt, machte in der Karolinger-

zeit die Erneuerung der Kirche notwendig (S. 40). Die Autorin ordnet dieser als Karolingisch II bezeichneten Bauphase auch eine Reihe von Anbauten auf der Südseite der Kirche zu. Diese Räume wurden zumindest in dem aus Mauern M99 und M87 gebildeten Fall als Grabkapelle genutzt.

Größere Umbauten wurden notwendig, als in der Phase Karolingisch III ein Damenstift eingerichtet und entsprechende Einbauten vorgenommen wurden (S. 41–49), um den Laienbereich im Westen vom Stiftsbereich zu trennen. Der geänderten Aufteilung ist auch der Einbau einer neuen Tür auf der Südseite geschuldet. Auch im direkten Umfeld der Kirche wurden Neubauten errichtet, die sich anhand gleicher Mauertechnik und stratigraphischer Bezüge der karolingerzeitlichen Stiftskirche zuordnen lassen. Hierzu gehören ein Campanile im Süden, eine westliche Vorhalle sowie Stiftsgebäude im Norden der Kirche.

In die Kirche wurden mit den beiden gemauerten Gräbern 15 und 145 lediglich zwei herausgehobene Bestattungen eingebracht, denen sechsundachtzig Gräber aus dem Außenfriedhof gegenüberstehen, die nach Stratigraphie und Ausrichtung karolingisch zu datieren sind. Während im Kreuzgangbereich wahrscheinlich die Stiftsmitglieder bestattet wurden, stand der sich zum Chor hin verdichtende Friedhof wohl der Gemeinde zur Verfügung. In einigen Gräbern lassen sich Reste von Holzsärgen und Totenbrettern nachweisen, bei siebzehn Bestattungen ruht der Kopf auf einem Unterlegstein. Bis auf ein Ohrgehänge in Grab 33 sind die Bestattungen beigabenlos. Für einige der Bestatteten liegen Radiokarbonaten vor, die die Bestattungen in die beiden mittleren Viertel des siebten oder, bei geringerer Wahrscheinlichkeit, in die Mitte des achten Jahrhunderts datieren. Die Frühdatierung wird von der Autorin verworfen, da sie eine Belegung des Gräberfeldes erst nach der Errichtung der ersten Kirche postuliert.

In ottonischer Zeit erfolgte der Abbruch der alten Stiftskirche und ein vollständiger Neubau (S. 50–58). Während die neuen Fundamente unregelmäßig und zum größeren Teil aus Spolien gemauert wurden, ist das aufgehende Mauerwerk regelmäßig aus plattigen Sandsteinen errichtet. Trotz vielfältiger Störungen – so wurde ein Teil der Fundamente vor dem romanischen Neubau ausgebrochen – kann eine Basilika mit Querschiff und drei Apsiden sowie einem erhöhten Altarraum rekonstruiert werden. Die polychrome Ausmalung wird im Beitrag Skriver behandelt.

Fundamente und Spolien erlauben zumindest in Teilen die Rekonstruktion der baulichen Ausstattung der Kirche. Zwei Basen werden als Teil einer Schrankenanlage angesehen, die den Vorchor mit einem Chorstuhl gegen das Langhaus abgrenzte. Die Annahme, dass es sich hierbei um den ottonischen Frauenchor handelt, erscheint mangels Belegen fraglich, da sich der Frauenchor in dieser Zeit in der Regel auf einer Empore am Westende der Kirche, die auch im Niedermünster erschlossen werden kann, oder im klausurnahen Querschiff befand.

Auch in ottonischer Zeit fanden weiterhin Beisetzungen hochgestellter Persönlichkeiten in der Kirche statt. Für das Jahr 955 ist die Beisetzung Herzog Heinrichs II. überliefert, die mit Grab 53 identifiziert wird. Mit Herzogin Judith (Grab 54) und Gisela von Burgund (Grab 154) sowie den nicht identifizierten Bestattungen 55 und 153 traten weitere prominente Gräber hinzu. Die zugrunde liegenden historischen Quellen werden weder genannt noch in Bezug auf den Befund ausgewertet.

Mit der Erhebung des Hl. Erhard durch Papst Leo IX. und Kaiser Heinrich III. 1052 wurde dessen Grab umgestaltet, um so den ursprünglichen Bestattungsort für die Verehrung prominent zu kennzeichnen. Südlich und westlich der Kirche wurde auch während der ottonischen Phase bestattet. Ob es sich bei den Beigesetzten auch um Laien, wie von der Autorin postuliert, oder um Kleriker und Stiftsdamen gehandelt hat, lässt sich aus den Befunden nicht erschließen.

Der Beginn des romanischen Neubaus (S. 59–64) wird von der Autorin nach dendrochronologischen Untersuchungen im Südturm (1118/19 und 1122/23) um 1120 datiert und schritt nach dem Bau des Nordturmes um 1138/39 von West nach Ost fort. Zum besseren Verständnis wäre an dieser Stelle der Grundriss der romanischen Kirche mit Eintragung der behandelten Befunde sinnvoll gewesen.

In gleicher Ausdehnung wie der Vorgängerbau entstand eine querschifflose Basilika mit Apsis, zwei eingestellten Westtürmen und einem westlich vorgelagerten Paradies. Bis auf Fundament M 63 wurden die übrigen ottonischen Fundamente ausgebrochen, um anschließend die romanischen Fundamente lagerhaft aufzumauern.

Nach Fundamentresten und Farbbefunden zu urteilen, wurde die Westempore in den Neubau übernommen. Weitere nachweisbare Ausstattungselemente stellen zwei Altarfundamente sowie die Öffnung des Judithgrabes und das weiter sichtbar gehaltene Grab Erhards und dasjenige mit dem ottonischen Holzarg.

Der dendrochronologisch auf 1194–96 datierte gotische Umbau (S. 66–70) wurde während der Ausgrabungen nur oberflächlich dokumentiert. Dennoch lassen sich einige Beobachtungen zur Ausstattung und den spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen machen.

Der nachromanische Estrich 1 zeigt noch Abdrücke des Chorstuhls. Das Westende des Chores wurde durch einen Lettner abgetrennt. Nach den dokumentierten Fundamenten und den erhaltenen Spolien handelte es sich um einen Hallen- oder Emporenlettner mit mittigem Durchgang.

Fundamente im Mittel- und südlichen Seitenschiff belegen drei gotische Altarfundamente. Auch in gotischer Zeit wurde das Erhard- und das Judithgrab dem Zeitgeschmack entsprechend umgestaltet. Vom Erhardgrab haben sich die gotische Liegefigur und die Maßwerkschranken in sekundärer Aufstellung erhalten. Die aus der Barocktumba geborgenen Fragmente belegen auch für das Judithgrab eine Umgestaltung in ein gotisches Hochgrab.

In der Neuzeit (S. 71–74) wurde der Chorraum nach Westen ausgedehnt. Darüber hinaus liegen nur einige Beobachtungen zu Altarfundamenten und Bestattungen vor.

Für den Leser, der nicht gleichzeitig die Befundpläne aus Band I aufgeschlagen neben sich liegen hat, wäre es hilfreich gewesen, wenn die in den verschiedenen Bauphasen besprochenen Mauern und Bestattungen auch alle mit einer entsprechenden Beschriftung in den zugehörigen Phasenplänen verzeichnet wären.

Im zweiten Teil der Arbeit wird das Fundmaterial nach Materialgruppen gegliedert vorgelegt (S. 75–121). Problematisch für die Auswertung ist nicht nur die von Schwarz in künstlichen Straten durchgeführte Grabung, die zunächst Funde nur nach dem lokalen Messsystem erfasste und sie erst nach Abschluss der Grabung Befunden zuwies, sondern auch die zweimalige Neunummerierung. Nachdem die Tierknochen bereits mit der Grabung entsorgt wurden, stehen heute vor allem die Keramik- und Metallfunde für die Auswertung zur Verfügung, für die etwa die Hälfte der 1290 Fundnummern und damit das gesamte nachrömisch stratifizierte Material herangezogen wurde.

Die Keramik wird nach Warengruppen gegliedert vorgelegt. Obwohl auswärtige Fundkomplexe als Vergleich herangezogen werden, ist die Warenbeschreibung ausschließlich am Fundmaterial aus dem Niedermünster erarbeitet. Freilich wäre ein weitergehender Abgleich mit den Produkten der frühmittelalterlichen Töpferei von Oberislingen oder in Ergänzung zu den textlichen Beschreibungen auch maßstäbliche Fotos von Oberflächen und Brüchen der unterschiedlichen Waren sinnvoll gewesen.

Die ältesten Waren gehören zur handgemachten Fein- und Grobkeramik, die zum Teil noch auf spätantike Ursprünge zurückreicht. Sie zeigen, dass die nachrömischen Befunde spätestens im fünften Jahrhundert beginnen. Parallel dazu finden sich in den frühmittelalterlichen Schichten auch Drehscheibenware und handgefertigte, nachgedrehte Keramik unterschiedlicher Machart. Die hoch- und spätmittelalterliche Drehscheibenkeramik wird nur knapp behandelt, obwohl sie »zur Datierung mancher Einzelbefunde herangezogen werden« kann (S. 92).

Auch wenn zum Teil nur geringe Mengen chronologisch gut auswertbarer Scherben in einzelnen Befunden vorhanden sind, werden die Möglichkeiten des keramischen Fundmaterials für eine Datierung der Bauphasen nicht genutzt. Vielmehr zieht die Verfasserin die verschiedenen Bauphasen für die Datierung der Keramik heran (S. 92). Auch wenn an einigen Stellen im Text Angaben zur Häufigkeit einzelner Warenarten gemacht werden, wären nach Befunden oder wenigstens nach Bauphasen quantifizierende Angaben zu den einzelnen Warenarten wünschenswert gewesen.

Zu den keramischen Sonderfunden gehören Spinnwirtel und Webgewichte, die alle aus der Schwarzen Erde stammen und im frühmittelalterlichen Lagerbereich Textilproduktion belegen. Mit lediglich dreizehn

mittelalterlichen und drei neuzeitlichen Münzen ist der Bestand gering, anders als für die römische Kaiserzeit (S. 98f.). Die Glasfunde (S. 100–105) sind stark fragmentiert. Aus der Merowinger- und Karolingerzeit liegen vor allem Becher und Schalen vor. Die Menge an Glasfunden – Becher und Flaschen – nimmt im Verlauf des Mittelalters ab.

Besondere Aufmerksamkeit wird den Perlenfunden aus der Schwarzen Erde gewidmet, die neben römischen Altstücken aus Typen bestehen, die in das sechste und frühe siebte Jahrhundert datiert werden können. An diesem Punkt stellt sich mir die Frage, über welche Zeiträume die als Schwarze Erde bezeichnete Schicht abgelagert wurde. Es wird nicht geklärt, ob die in das fünfte Jahrhundert zu datierende Keramik als Altstücke zu gelten haben und die Perlen den Befund in das sechste datieren oder ob es sich um einen über mehr als ein Jahrhundert angewachsenen Befund handelt, möglicherweise einen Hortisol.

Die Metallfunde (S. 106–117) umfassen Einzelobjekte von der späten Merowingerzeit bis in die Neuzeit. Tracht- und Kleidungsbestandteile liegen mit Arm- und Fingerringen, Schläfen- und Ohringen sowie einer gleicharmigen Bügelfibel aus dem Frühmittelalter vor, während Gewandhaken und -ösen, Knöpfe und Fingerringe aus spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen stammen.

Der Rückgang der Waffenfunde – es liegen nur drei frühmittelalterliche Pfeilspitzen sowie zwei Krähenfüße vor – erklärt die Autorin mit dem Funktionswandel des Areals vom römischen Militärlager zur frühmittelalterlichen Zivilsiedlung. Metallgefäße, Werkzeug, Buchbeschläge und Nadeln runden das Fundensemble ab. Eine Sonderstellung nehmen die Metallfunde aus den mittelalterlichen und neuzeitlichen Gräbern ein, zu denen auch die neuzeitliche Bleiauthentik aus dem Grab der Herzogin Judith gehört. Aus Knochen liegen Nadeln, Pfrieme und Paternosterperlen vor. Die geringe Menge von bearbeiteten Knochenobjekten kann dem Umstand geschuldet sein, dass die Tierknochen bereits während der Grabung entsorgt wurden.

Die Fundvorlage endet mit den Baustoffen (S. 118–121), wobei die geborgenen Werksteine, die teilweise bereits im Kontext der Bauphasen behandelt wurden, lediglich im Katalogteil B aufgeführt werden. Für die Materialgruppen Putz und Stuck wird auf die Fachbeiträge im zweiten Teilband verwiesen.

Die archäologisch-historische Auswertung (S. 122–128) führt als Resümee die Betrachtungen der vorangegangenen Kapitel zusammen. Dabei zeigt die Autorin, dass das Areal bereits in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts teilweise wieder bebaut wurde, während die übrigen Areale vermutlich als landwirtschaftliche Flächen genutzt wurden. Allerdings bleiben auch hier Entstehungszeitraum und Funktion der Schwarzen Erde unscharf. Deutlicher ist der Wandel in der Bevölkerung fassbar, da nun Zivilisten im Umfeld nachweisbar sind. Kleinfunde und Keramik zeigen, dass hier sowohl romanische als auch elbgermanische Bevölkerungsgruppen anwesend waren.

Der erste Kirchenbau, der hier abweichend von der Phasenbezeichnung »Karolingisch I« (Abb. 25) als merowingerzeitlich benannt wird, wurde vermutlich im frühen achten Jahrhundert errichtet. Für eine Interpretation als Pfalzkapelle reicht aus meiner Sicht die randliche Lage des Erhardgrabes nicht aus, zumal die an der Südwand der Kirche gelegenen Gräber 34 und 36 mangels Fundmaterial nicht mit Sicherheit als Beisetzung des möglichen Bauherren anzusprechen sind. Der Verweis auf die qualitativ hochwertige Wandmalerei, die »mit bedeutenden Bauten der Zeit verglichen werden« kann (S. 125), ließe zum einen den baulichen Vergleich mit ebenjener Kirchen und zum anderen auch eine Diskussion über die unterschiedliche Datierung aus Sicht der Archäologie (frühes achttes Jahrhundert) und der Kunstgeschichte (760–785 n. Chr.) erwarten. Zu klären wäre, wie es zu einer Verlagerung der Pfalz in den Bereich des romanischen Herzogshofes am Kornmarkt und den Neubau einer Pfalzkapelle durch Ludwig den Deutschen an Stelle der späteren Alten Kapelle gekommen ist.

Die Umwandlung der Kirche und die Angliederung eines Damenstiftes sieht die Autorin mit dem Bau der neuen Pfalzkirche vor 875 verknüpft, was die Teilung des Langhauses zur Folge hatte. Die Kirche scheint, nach den Bestattungen im Umfeld zu urteilen, auch Pfarrfunktion gehabt zu haben.

Den ottonischen Neubau errichtete Herzog Heinrich I. als dreischiffige Kirche, worin er 955 beigesetzt wurde. Die Rekonstruktion einer dem Herrscherhaus vorbehaltenen Westempore und eines Damenchores im Bereich der Vierung muss allerdings angezweifelt werden, da das Niedermünster in erster Linie als Kirche eines Frauenstiftes fungierte, während die als Vergleich herangezogenen Kirchen von Sandau und Memleben von Benediktinern benutzt wurden.

Zu dem seit 1120 errichteten romanischen Neubau und seinem gotischen Ausbau liegen nur noch Einzelbeobachtungen hinsichtlich Innengestaltung vor, so etwa das heute noch vorhandene Erhardziborium und ein nicht mehr erhaltener gotischer Lettner.

Die Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache (S. 134–139) beendet den Textteil des ersten Teilbandes, in dem nachfolgend die Kataloge (A.) Kleinfunde (S. 144–217), (B.) Werksteine (S. 218–232), (C.) Liste nachrömischer Fundkomplexe ohne eindeutige Befundzuweisung (S. 233–236) und (D.) Liste sicher römischer und vorgeschichtlicher Fundkomplexe (S. 237–243) sowie das Literaturverzeichnis und die Tafeln zu finden sind. Der uneinheitliche Stil der Fundzeichnung ist sicher auf die lange Projektdauer zurückzuführen.

Im zweiten Teilband sind vier Einzelbeiträge zusammengestellt.

Peter Turek und Stefan Achternkamp legen die Ergebnisse der fachrestauratorischen Untersuchung der Stuckfragmente vor (S. 257–307). Nach einer Vorbemerkung von Eleonore Wintergerst (S. 258), in der für die bessere Verständlichkeit neben den Inventarnummern auch die Fundkomplexnummern von Turek und

Achternkamp hätten genannt werden sollen, folgt zunächst der Katalog der Stuckfragmente in Text und Bild (S. 259–289). In einer Zusammenfassung des Befundes sieht Turek, basierend auf gleichartiger Farbfassung und identischen UV-Fluoreszenzphänomenen eine Zusammengehörigkeit fast aller Stücke zu einem einzigen Bauvorhaben, bei dem zwei unterschiedliche Objekte hergestellt wurden. Neben einer auf einem Holzkern mehrlagig modellierten Sitzfigur eines Heiligen handelt es sich, basierend auf dem schriftlichen Bericht zum Sarkophag des Hl. Emmeram und dem Befund am Sarkophag des Hl. Erhards, um eine Stucktumba. Dabei kann den sehr knapp gehaltenen Ausführungen nicht abschließend entnommen werden, ob den Kern »eine Substruktion aus einem relativ glatt gearbeiteten Unterbau aus Stein (Sarkophag)« (S. 300) bildete oder ob das Grabmal »aus fünf reliefierten Gußplatten (2 Stirnseiten, 2 Längsseiten und 1 Bodenplatte) zusammengesetzt worden ist« (S. 300). Auf dem Kasten ruhte ein dachförmiger Deckel auf hölzernem Unterbau, der mit plastischen Ranken verziert und polychrom gefasst war. Insgesamt hätte der Befund eine Betrachtung verdient, die neben den Detailinformationen auch eine klarer strukturierte Auswertung und einen Vergleich mit anderen karolingerzeitlichen Grabdenkmälern enthalten hätte.

Anna Skriver behandelt, zusammen mit dem Bericht zur Materialanalyse von Martin Mach und Vojislav Tucic, die frühmittelalterlichen Wandmalereifragmente (S. 309–423). Die 1551 Bruchstücke weist sie vier Ausmalungsphasen zu, wobei der größte Bestand aus der ersten Saalkirche des achten Jahrhunderts stammt. Die ausführliche kunsthistorische Einordnung in den Kontext der Vergleichsbauten erlaubt eine präzisere Datierung der Ausmalung des Gründungsbaus in den Zeitraum 760–785 (S. 321–334), die vor allem mit den engen Bezügen zum Tempietto langobardo in Cividale und den Verbindungen Tassilos III. nach Oberitalien begründet wird. Dieser Sakralbau zeigte neben mehrfarbigen ornamentalen Mustern auch figurale Ausgestaltung. Die karolingerzeitlichen Anbauten wie auch die um 850 zu datierende Außenkrypta zeigen eine reichhaltige geometrische und figurale Ausmalung, die stellenweise mehrfach erneuert wurde. Die geometrische und figurale Ausmalung des ottonischen Kirchenbaus aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts scheint auf das Mittelschiff beschränkt gewesen zu sein. Im umfangreichen Katalog werden, nach einer Einführung, die verschiedenen Ausmalungsgruppen beschrieben (S. 334–413). Für jede der Gruppen werden Malerei und Maltechnik beschrieben sowie Erkenntnisse zu Rändern, Putzbeschaffenheit und Fundlage mitgeteilt.

Tracy Niepold behandelt nach einer Einführung in die Erhaltung von Textilien im archäologischen Kontext und die angewandten Untersuchungsmethoden (S. 425–430) die Textilreste, die in drei ottonischen Gräbern geborgen wurden (S. 425–454). Alle sind aufgrund der Abbauprozesse im Grab wie auch der langen Lagerung in Fundkisten nur in stark fragmentiertem Zustand erhalten. Im Grab Heinrich I. von Bayern (Grab 53) lie-

ßen sich noch zwei unterschiedliche leinwandbindige Stoffe nachweisen, in die der Leichnam eingehüllt war. Obwohl deutlich besser erhalten, konnten auch am Leichentuch aus dem Grab Giselas von Burgund (Grab 154) keine Ergebnisse zur Farbigkeit mehr erzielt werden. Die auf der Bestattung in Grab 147 aufliegenden Textilien sind heute nur noch in Ausschnitten erhalten. Es handelt sich um Fragmente einer in Brettchenweberei hergestellter Borte aus gelber und mit Kermes rot gefärbter Seide. In ihrer Auswertung (S. 441–448) sieht Niepold in der Verwendung von weißem und rotem Tuch im Grab Heinrichs eine Demutsgeste, die sich auch in anderen mittelalterlichen Adelsgrablegen nachweisen lässt. Die Verwendung der Borte aus Grab 147 wurde mangels einer detaillierten Grabungsdokumentation nicht näher bestimmt, da neben der ehemals vermuteten Nutzung als Stola auch Besitz eines profanen Gewandes in Frage kommt.

Sascha Heckmann präsentiert ein Pteryxfragment aus Bronze, das als Teil einer großformatigen Panzerstatue anzusehen ist (S. 455–458). Möglicherweise handelt es sich um das Fragment einer im Regensburger Legionslager aufgestellten Großbronze (vgl. F. Willer / R. Schwab / M. Mirschenz, *Römische Bronzestatuen am Limes*, *Bonner Jahrb.* 216, 2016, 168). Ein fast identisches Stück aus dem Kohortenkastell Pförring (vgl. ebenda 166) könnte allerdings auch als Hinweis gewertet werden, dass es sich bei beiden Stücken lediglich um Bronzeschrott handelt, der in der Spätantike oder dem Frühmittelalter wegen seines Materialwertes gehandelt wurde.

Abschließend muss man feststellen, dass dem Abschluss des Projektes zum Niedermünster mit dieser Publikation Beachtung zu schenken ist. Die Auswertung der durch die komplexe Stratigraphie und die Grabungstechnik der sechziger Jahre schwierigen Befunde und die Vorlage des umfangreichen Fundmaterials ist ungemein wichtig, um die Entwicklung dieser über Regensburg hinaus bedeutsamen Kirche beurteilen zu

können. Dass Eleonore Wintergerst dies über einen langen Zeitraum und ohne konstante Unterstützung beharrlich fertiggestellt hat, kann jeder anerkennen, der neben seiner täglichen Arbeit ein vergleichbares Aufarbeitungsprojekt unternommen hat.

Es wäre allerdings gut gewesen, wenn die Datierung der Bauphasen anhand der geborgenen Keramik und der vorliegenden Radiokarbondaten kritisch hinterfragt worden wäre, anstatt die Baudatierung auf die Keramik zu übertragen. Ebenso hilfreich wäre eine Diskussion der divergierenden Datierung der Bauzeit dieser ersten Kirche. Während Frau Wintergerst, basierend auf den Bauzusammenhängen zuzuordnenden Keramik und den Radiokarbondaten einiger Bestattungen, eine Datierung in das frühe achte Jahrhundert annimmt (S. 125), argumentiert Frau Skriver aufgrund kunsthistorischer Vergleiche für eine Datierung der bauzeitlichen Ausmalung in die Zeit 760–785 (S. 333 f.).

Es ist bedauerlich, dass die in den Einzeluntersuchungen beobachteten Befunde und daraus abgeleiteten Hypothesen keinen weiteren Eingang in die Auswertung der archäologischen Befunde gefunden haben. Zu nennen wäre der von Turek und Achternkamp vorgestellte tumbaartige Stucksarkophag (S. 300–304), der in der archäologischen Auswertung als »Grabstelle beziehungsweise ein Sarkophag wie auch ein Altar oder Ambo« (S. 38) angesprochen wird. Hier würde man sich als Leser eine weitergehende Diskussion über dieses, wenn die Bezeichnung als Tumba korrekt ist, herausragende Ausstattungsstück der karolingerzeitlichen Kirche wünschen.

Das kann aber die Bedeutung des Buches nicht schmälern, sondern mag ein Ansporn für eine fortgesetzte Auseinandersetzung mit der Entwicklungsgeschichte und dem Funktionswandel des Regensburger Niedermünsters sein.

Bonn

Christoph Keller